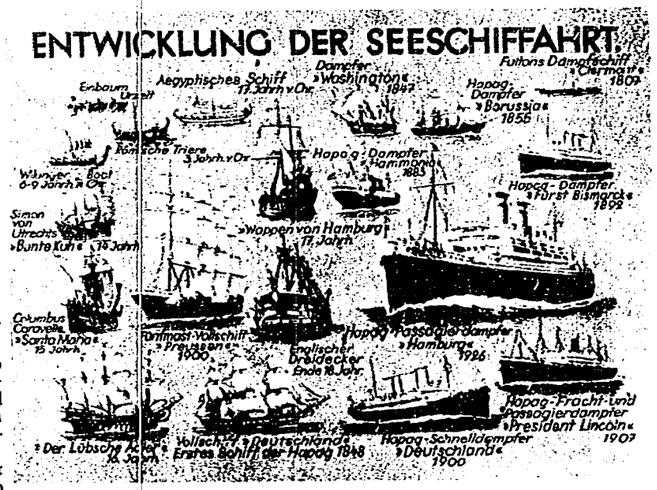
In Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen“ sagt der Priester zu Hero:

Sammlung? Mein Kind, sprach das der Zufall blos?
Wie oder fühltest du des Wortes Inhalt?
Du hast genannt den mächt'gen Weltenhebel,
Der alles Große tausendfach erhöht,
Und selbst das Kleine näher rückt den Sternen.
Des Helden Tat, des Sängers heilig Lied,
Des Sehers Schau'n, der Gottheit Spur und Walten,
Die Sammlung hat's getan und hat's erkannt.
Und die Zerstreuung nur verkennt's und spottet.“

Daß wir aus der Zerstreuung, in die unseres Lebens äußere Not uns führt, den Weg zurückfinden zu Stunden der inneren Sammlung, daß wir dann aus ewigen Quellen neue Kraft schöpfen für unsern schweren Alltag — das ist's, was uns Frauen not tut, einer jeden für die eigene Seele und für die Arbeit an den Seelen, die ihr anvertraut sind.



★

Fabeln

Wie man zu einem Namen kommt

Zu einer Zeit, als noch nicht alle Vögel einen Namen hatten, genoß ein Vogel die Liebe eines allerliebsten Vogelfräuleins, das tief versteckt im Walde lebte.

Eines Tages meinte er zu seiner Geliebten: „Ich sagte dir wohl schon, daß ich auch einen guten Freund besitze. Den mußt du kennen lernen! Ein lieber Kerl! Er wird dir gefallen!“

„Bitte“, zwitscherte das Vogelfräulein.

Die neue Bekanntschaft wurde bald gemacht und schlug sogleich hohe Flammen. Die Folge war, daß der neue Liebhaber täglich eine Stunde früher als der alte kam und diesem die besten Liebesbissen vorwegnahm.

Eines Tages waren die Nester der „Neu-Freunde“ leer. Der alte Liebhaber wurde melancholisch, setzte sich auf die Spitze der höchsten Tanne und sann dem Wandel alles Irdischen nach. Ein Dompfaff kam, tröstete ihn und taufte ihn auf den Namen „Gimpel“.

*

Efeu und Eiche

„Willst du mir ein wenig zu meinem Emporkommen behilflich sein?“ meinte der Efeu zur Eiche.

„Meinetwegen“, sagte der Baum.

Als aber die Saugwurzeln der Kletterpflanze den Stamm des Baumes mit einem dichten Netz umsponnen hatten und der Eichstamm bat, ihm doch die nötige Luft und das nötige Licht zu lassen, da er sonst ersticken müsse, rief der Efeu empört: „Es ist weit gekommen! Du verlangst also, daß ich meinen ureigensten Lebensinteressen zuwiderhandle — nur dir zuliebe? Wie kannst du mir nur ein solches Ansinnen stellen?“

★

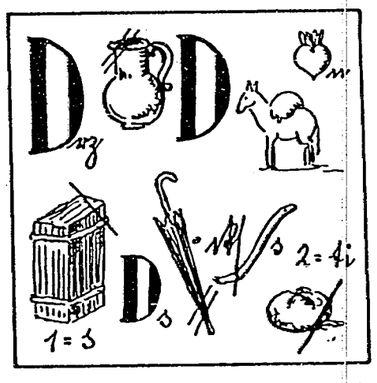
Für die Küche

Gedämpfte Gurken

Zutaten: 4—6 Gurken, 30 g Butter, 1 Maggi's Fleischbrühwürfel (in gut ¼ Liter kochendem Wasser auflösen), 2 Eßlöffel Mehl, 1 Eßlöffel Zucker, 1 Eßlöffel Essig, Salz, Pfeffer. Zubereitung: Man schält die Gurken, halbiert sie, befreit sie von den Kernen und schneidet sie in Stücke. Die Butter läßt man in der Kasserolle zergehen, dünstet darin das Mehl hellgelb an, rührt mit der Fleischbrühe eine glatte Soße, gibt die Gurkenstücke hinein, fügt Salz, Pfeffer, Zucker und Essig hinzu und läßt auf kleinem Feuer garkochen.

Rätsel und Humor

Bilderrätsel



Rätsel

Das erste webt fleißiger Frauen Hand,
Das zweite ist als Nahrungsmittel bekannt,
Vereint ist's ein Berg im Sachsenland.

Berühmte Frauen

Lady Hamilton — Ninon de Lenclos — Katharina II. — Lucretia Borgia — Eugenie — Prinzessin Amalie von Preußen

Vorstehende Namen sind seitlich so zu verschieden, daß eine senkrechte Buchstabenreihe entsteht, die, von oben nach unten gelesen, den Namen der Geliebten eines bayrischen Königs ergibt.

Leistenrätsel

A		A		A		A		A
B		D		E		E		E
E		G		G		G		I
I		I		I		I		I
K	L	L	M	M	M	N	N	N
N		N		N		N		N
O		R		R		S		S
S		S		T		T		T
T		T		T		U		U

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die mittelste wagerechte Reihe einen italienischen Staatsmann nennt. Die senkrechten Reihen bedeuten: 1. Lehrbuch, 2. Gehilfe, 3. Musikinstrument, 4. Ränkeschmied, 5. deutsche Universitätsstadt.

Gegensätze

Höhe — Festland — Sieg — Nacht — Westen — Zwerg — Flut — Berg — Lob — Neffe

Zu diesen Wörtern sind die Gegensätze zu suchen, deren Anfangsbuchstaben — bei richtiger Lösung — einen berühmten italienischen Maler nennen. F. v. W.

Lösungen:

Besuchskartenrätsel: Opernsängerin

Verantwortl. Schriftleitung von Ernst Pfeiffer
Offsetrotationsdruck und Verlag von
Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Ein böser Bericht

Der Bühnenverein des Städchens hat Ball. Damit die Sache auch gehörig in die Zeitung kommt, wird auch der Redakteur des Stadtblattes eingeladen. Er sieht die geschminkten Gesichter und schreibt: „Ein wahrhaft exotisches Fest, so viele — ‚Farbige‘ waren da.“

Noch schlimmer

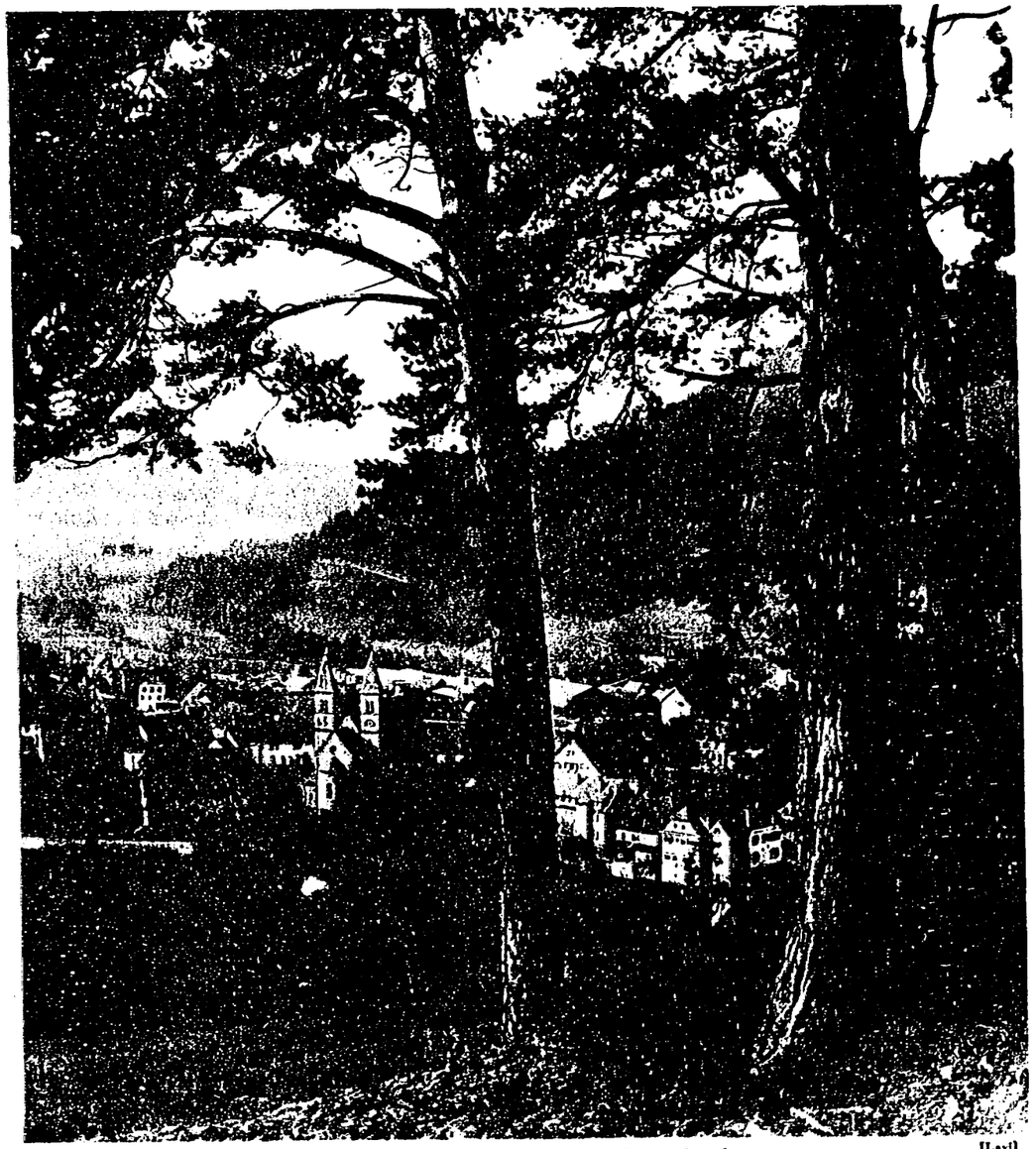
A. (zu einem Bekannten): „Die Primadonna am Theater singt aber nicht mehr so gut wie vor drei Jahren.“

B.: „Das stimmt. Es muß doch schlimm für eine Sängerin ein, wenn sie merkt, daß ihre Stimme abnimmt.“

A.: „Und noch schlimmer, wenn sie's nicht merkt.“

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 26 — Beilage zum „Schwedter Tageblatt“ — 1928



[Laxi]

In der Sommerfrische
Klosterreichenbach

Du kommst du

Erzählung von Eva Gräfin von Baudissin

(Schluß)

Heine aber setzte eine ernsthafte Miene auf und begann: „Du, ich als dein männlicher Verwandter — und der nächste augenblicklich, wenigstens räumlich — ich muß dich darauf aufmerksam machen, daß du vielleicht dein Glück verscherzest! Der Konsul ist sehr reich, wie mir Doktor Nagel sagte, und —“

„Und er ist eine alte Jungfer, Heine! Was soll man mit solch einem Mann?“

„Wenn du ihn in seiner Heimat sähest, Gesin'! In der passenden Umgebung, in seiner reichen, luxuriösen Stadt, wirkt er sicher anders. Nur in die Berg' paßt er nicht.“

„Ich will aber keinen Mann, der kein Anpassungsvermögen besitzt, Heine, und immer was andres möchte, als sich ihm bietet! Und der auch nicht auf einen Tag auf Stiefelhölzer verzichten kann! Ich mein', das war recht so, diese Prüfung mit dem Hüttenleben, da hab' ich ihn erkannt!“

„Aber ihr werdet nicht auf Hütten leben, Gesin'! Eine Villa kriegst du mit'm Wintergarten, um sieben Uhr des Abends ißt er noch mehr als des Mittags und sein Auto steht unten in Klausen —“

„Laß es stehen, Heine!“

Aber er wurde dringlicher iund zählte ihr vor, welche Vorteile ihr diese Verbindung br,ngen könnte. —

„Ja,“ gestand sie seufzend „früher habe ich nur daran gedacht, daß eine Heirat mich aus der Misere retten sollte, an weiter nichts! Aber das ist ja lächerlich: Solange man jung und gesund ist und arbeitenkann, darf man von einer Misere nicht reden. Und schließlich ist er doch trotz seiner komischen Seiten ein zu anständiger Mensch, um ihn nur als Versorgung zu betrachten.“

„Wär' es denn nur deshalb, nur der Versorgung halber, Gesin', daß du ihn nehmen tätest?“

„Ja, was denkst du denn sonst? Daß ich mich ehrlich in solch eine alte Jungfer verlieben könnte? O Heine! Und wenn ich dann auf die Berg' wollte —? Immer nur bis zur Hütten käm' ich.“

„Ganz Münchnerisch sprichst schon“, sagte er mit einem seltsamen Rot der Freude auf den Wangen.

Dann ging er ans Telephon und sagte hinunter, das Fräulein Gesin' bedauere und er gleichfalls, aber bei den einmal feststehenden Intensionen — —

Der Konsul bat flehentlich zurück, die beiden Touristen möchten doch Ziele nehmen, auf denen er sie mit seinem Auto erreichen könne. Gesine, die sich hinter Heine aufgestellt hatte, zupfte ihn am Ärmel und schüttelte energisch den Kopf, als er sich umwandte, das hieß, daß sie keine Fortsetzung der Sommerliebelei wünsche.

Da sagte Heine tückischerweise, von einem Übermut erfüllt, der ihm fast die Brust zersprengte, sie würden über die Seißer Alp auf den Schlern gehen und nach Völs absteigen — und am nächsten Morgen, vor Tagesanbruch, machten sie sich darauf geschwind auf den Weg, in entgegengesetzter Richtung übers Sellajoch zur gletschergeschmückten Marmolada. Dann wurde eine Zeitlang eine unbekannte kleine Pension in Cortina ihr Standquartier, denn Gesine meinte nicht genug Entfernung zwischen sich und den Mann „mit den ernsthaften Absichten“ legen zu können — fast als schäme sie sich, ihm ein noch so kleines Recht auf eine Bewerbung eingeräumt zu haben. Auf jedem Gipfel — und nach der köstlichen Croda da Lago „machten“ sie noch den Monte Christallo und nach einem wundervollen Spaziergang durchs Misurinatal die Kleine Zinne — sagte sie aus vollem Herzen: „Hier herauf kommt er doch sicher nicht“ —, auch hatten sie sich angewöhnt, die Wege nach ihrer Beschwerlichkeit in „Konsulsmöglichkeiten“ und „-unmöglichkeiten“ einzuteilen. So blieb er eine stete Mahnung, und Gesine hütete sich wohl, wohin sie auch kommen mochten, einen neuen Verehrer in ähnlicher Weise an sich zu ketten. Nicht mehr der leichte Sieg über den Verwöhnten freute sie, nur daß sie selbst sich von seiner Art hatte gefangennehmen lassen, das quälte sie noch oft. Zuweilen begann sie dann eine Selbstverteidigung, aber Heine meinte ruhig dagegen, innerlich habe er nie an die Möglichkeit gedacht, daß sie auf die Dauer an dem „faden Kerl“ Gefallen finden könne. Aber mal zur Unterhaltung — weshalb nicht? — „So wie du an Ruth“, stimmte Gesine ihm eines Tages bei. — Da belehrte er sie eines anderen: Die Ruth sei ein überaus tüchtiges, lustiges Mädel, nie Spaßverderberin und von großem Anpassungsvermögen — lauter Eigenschaften, die dem feinen Konsul doch gerade abgingen.

Gesine schloß die Lippen fest. „Und eine Kamerädin,“ fuhr der Vetter fort, „eine echte, rechte, wie du kaum eine zweite findest! Keine Spur von Gefallsucht und Eroberungslust in den Bergen, nur an den Sport denkt's — und eine tiefe Lieb' hat's zur Natur!“

Wenn er so stark in seinen Dialekt verfiel, war ihm das Herz warm! Und außerdem fühlte sie sich bei diesem Lob einer „echten Kamerädin“ nicht wenig getroffen: Sie hatte doch erst lernen müssen, daß man als Frau jede Ziererei aufzugeben habe, sobald man den Rucksack auf den Schultern trug. Da galt man nur noch als Weggenosse — und jetzt, das hoffte sie, war sie das auch geworden. Jede Unnatur und kleine Intrige fiel in den Bergen und in Gesellschaft des guten zuverlässigen Menschen von ihr ab. Er setzte bei ihr von vornherein nur das Beste voraus, sie versuchte, diesen Erwartungen zu entsprechen.

So waren sie durchs Sextental nach Innichen abgestiegen, wo ihre Koffer sie erwarteten. Während der ihnen noch verbleibenden Tage wollten sie „bummeln“, überall rasten, wo es ihnen gerade Spaß machte, und nach den Anstrengungen dünkte ihnen dieser Schutz ihrer Ferienfahrt besonders schön und verlockend.

„Was hast denn, Gesin'?“ fragte Heine, als er die Post entgegengenommen und ihr zugeteilt hatte.

In einem Umschlag, von Ostermaier Amalies „Empirebuchstaben“ adressiert, steckte für Gesine eine Postkarte vom Doktor. Ganz kurz teilte er ihr mit, daß seine Frau von einem schweren Ischiasanfall fast unbeweglich sei und deshalb dringend nach Hause zurückwünsche — da sie ja aber vorläufig ohne Mädchen seien — „da rächt sich ihr Geiz“, rief Gesine dazwischen —, so bäte er das Fräulein Gesin' um freundlichen Beistand bei dieser unvorhergesehenen Katastrophe.

„Das wäre!“ sagte Gesine höhnisch. „Die gallische Doktorin auch noch pflegen für den Rest meiner Ferien! Erst setzen sie mich auf die Straße ohne jede Rücksicht — nun bin ich ihnen wieder recht! Nein, mein lieber Herr Doktor, das gibt's nicht“, sie zerriß die Karte und ließ die Stückchen davonfliegen.

Heine sagte gar nichts. Er las seine Karten und Briefe weiter und steckte sie gleichmütig in die Brusttasche.

Infolgedessen vertrat Gesine ihren Standpunkt noch heftiger; in immer neuen Ausfällen erging sie sich gegen ihre Brotgeber. — Nach einer Weile mahnte Heine: „Du mußt ihnen telegraphieren, Gesin'! Damit er die Frau lieber gleich ins Krankenhaus schafft — daheim kann er sie doch allein nicht haben.“

Ins Krankenhaus, das würde sie sicher nicht wollen, so eigen wie sie war und so gewöhnt an ihre Bequemlichkeit.

Heine zuckte die Achseln: „Ja, was bleibt ihnen übrig? Der Mann allein kann sie nicht pflegen, das ist Frauensache!“

Gesine stieß mit der Fußspitze gegen ihren unschuldigen Koffer, der vor ihr stand. Zornig und unglücklich meinte sie endlich:

„Du tust ja gerade, als sei es meine Pflicht, nun Hals über Kopf nach München zu fahren.“

„Des is meine Ansicht, allerdings.“

Er stellte sich vorm Fahrplan auf und begann, ihn zu studieren. Gesine beobachtete ihn heimlich, tiefgekränkten Herzens: Er machte sich also doch nichts aus ihr, denn welcher Verliebte würde sonst wohl so ohne weiteres und ohne jedes Zögern die guten Chancen aufgeben, die ein Zusammenbleiben doch immer bietet? Ein Rätsel war er ihr; und ein unzuverlässiger, falscher Mensch obendrein! Aber einbilden sollte er sich keinenfalls, daß ihr noch etwas am Reisen mit ihm gelegen sei. — —

„Wann geht denn der beste und nächste Zug?“ fragte sie neben ihn tretend.

Was uns Frauen not tut

In den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege war das Leben für uns Frauen viel weiter und reicher geworden. Die voranschreitende Technik und die sich immer mehr ausbreitende Wohlhabenheit hatten viele Frauen im Haushalt entlastet. Vielerlei Bildungsmöglichkeiten taten sich uns auf und immer mehr Anteilnahme am öffentlichen Leben. Freilich zeigten sich auch schon die Nachteile dieser schnellen äußeren Entwickelung. Viele reiften innerlich nicht genügend. Ein unruhiges Jagen nach der Männer Beruf und Bildung auf der einen Seite — auf der anderen Seite Ausnutzung der Freiheit zu Vergnügungssucht und Eitelkeit waren in jenen Jahren genügend bemerkbar.

Der Krieg brachte der Frau zunächst auch eine Erweiterung ihrer Pflichten und Rechte. In manchem Männerberuf, auch auf vorgeschobenem Posten, zeigte sie Kraft und Ausdauer.

Und dann mit dem Zurückfluten der Männer in die Heimat und der Inflation der große Rückschlag: die Frau sieht heute sich aus manchem erobert en Arbeitsgebiet und aus vielen Erwerbsmöglichkeiten verdrängt. Die Vermögen sind meist dahin. Die Verteuerung der Lebenshaltung im Vergleich zu dem Einkommen zwingen vielfach zu angestrengter Arbeit im Haushalt.

Der amerik. Meisterschwimmer Jonny Weißmüller schwamm die 100 Meter-Strecke in 57 4/5 Sekunden und stellte mit dieser Zeit einen neuen Weltrekord auf. [Atlantic]

Wo deutsche Flieger fliegen

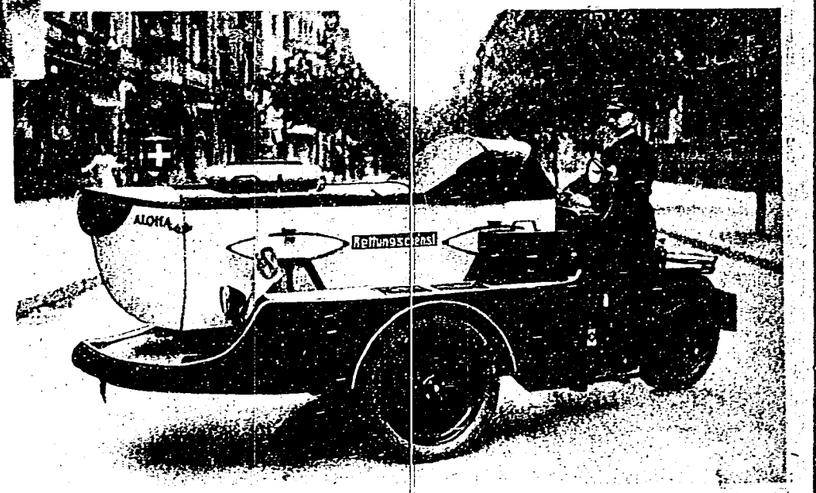
Eine Junkers-Maschine umkreist den alten Krönungstempel von Bangkok (Siam). [Sennecke]

Gewiß gibt es immer noch viele Frauen, viel zu viele, die Geld und Zeit für Vergnügungen haben. Aber die große Mehrheit der deutschen Frauen in allen Ständen ist schwerbelastet mit Arbeit und Sorge für den Haushalt und das tägliche Brot. Und war früher die Vielseitigkeit des Lebens, war die Möglichkeit der Anteilnahme an allen Bildungsgelegenheiten, an Sport und Reisen usw. oft eine Versuchung zu Unruhe und Verflachung, so ist heute das Eingespanntsein in das Joch des Alltags, das Bedenken und Bereden der so wichtig gewordenen Ernährungs- und Kleidungssorgen auch eine Gefahr für viele Frauen. Es macht müde und nimmt unserer Seele die Flugkraft, die sie zu den Bergen erheben soll, von welchen uns Hilfe kommt.

Für jeden gibt es irgendeine Erquickung, irgendeine Ruhestunde und Freude. Wir müssen nur fein aufmerksam und stille werden. Solange die Gedanken krampfhaft von einer Not und Arbeit zur andern jagen, kann uns keine Feier- und Ruhestunde kommen. Viele werden sagen, daß sie längst auf solche Erquickung verzichtet haben, daß in ihrem Leben dafür kein Platz ist. Das ist schon praktisch ganz falsch gedacht. Nur die allerbeste Einteilung von Kraft und Zeit, von Arbeit und Ruhe kann uns oben halten. Und zum anderen und wichtigsten schaden das Vielerlei und die unruhige Hast unserer Seele.

Ellen Key erzählt von einer Frau und Mutter, die in so engen Räumen und Verhältnissen lebte, daß gar keine Einsamkeit, kein Ausruhen für sie möglich schien. Aber sie wußte einen Weg. Nach Tisch schaffte sie sich eine Pause in der Arbeit, setzte sich in eine Ecke des Familienzimmers und hing sich ein großes grünes Tuch über den Kopf. Das gab ihr ihre Stunde Einsamkeit, ihr Stillewerden, und neugestärkt ging sie dann wieder in die Arbeit und Unruhe ihres Lebens.

Wir müssen alle unser grünes Tuch haben, das unserer Seele Ruhe und Frieden und neue Kraft gibt. Es braucht natürlich nicht wirklich dasselbe Mittel zu sein, das diese Lebenskünstlerin für sich gefunden hatte. Vielen wird ein gutes Buch, in Sammlung und Ruhe gelesen, geistige Anregung und Erfrischung, selige Befriedigung geben, anderen die Musik oder ein ruhiger Gang hinaus in die Natur. Es gilt nur, den Alltag für eine Weile auszuschalten und seine hetzenden, unruhevollen Gedanken, es gilt, Sammlung zu finden, die dann wieder Kraft und Ruhe schenkt.



Neue Kraftfahrzeuge für den Rettungsdienst

Der neugegründete Internationale Rettungsdienst, Sitz London, hat für Berlin ein neuartiges Kraftfahrzeug in den Rettungsverkehr gestellt. Das Fahrzeug ist mit allen in Frage kommenden Rettungsgeräten ausgerüstet und kann außer 1—2 Patienten noch 2 Personen befördern. [Keystone]

hatte — als wenn wir auf ein Jahr nach Argentinien übersiedelten —, sie zur Vorsicht beim Überschreiten des Straßendammes ermahnt und vor Apfelsinenschalen auf dem Bürgersteig gewarnt hatte, machten wir uns auf den Weg. Natürlich trug ich den Koffer. Die Elektrische war schon abgefahren, wir mußten auf die nächste warten. Wegen des Koffers stiegen wir vorne auf, es war ein frischer Morgen, ich befürchtete Mandelentzündung. Außerdem mußten wir noch für den Koffer einen besonderen Schein lösen. Leider geriet der Wagen an einer Weiche aus den Schienen, das hielt uns abermals mehrere Minuten auf. Der Schaffner tat, als ob wir endlos viel Zeit hätten. Ich sah alle drei Minuten nach der Uhr. Es wurde mir immer zweifelhafter, ob wir den Zug noch erreichen würden. Meine Frau konnte wenigstens im Stehen noch eine Karte an ihre Mutter schreiben mit der Mitteilung, daß wir uns auf dem Wege zum Bahnhof befänden. Ich stand wie auf Kohlen. Endlich waren wir an unserer Haltestelle, von wo aus wir noch den großen freien Platz überqueren mußten. Es war fünf Minuten vor Abgang des Zuges. Mit dem Koffer in der Hand, der mich fast zu Boden zog, keuchte ich im Trabe über den Platz. Jetzt erreichten wir den Bahnsteig. Noch eine halbe Minute. Meine Frau erkundigte sich überflüssigerweise beim Zugführer nach der Abfahrtzeit des Zuges. Wir stürzen in das nächste Abteil dritter, ich verstaue mit dem schwachen Rest meiner Kräfte den braunen Koffer auf dem Gepäckbrett und sinke vernichtet auf die Bank nieder.

„Siehst du, es ging ganz gut, und wir sind noch bequem mitgekommen, nicht wahr?" äußerte meine Frau vergnügt.

Ich vermochte nicht zuzustimmen, da mir die Zunge aus dem Halse hing. Erst nach einigen Minuten, als der Zug sich schon in Bewegung gesetzt hatte, war ich so weit, daß ich an dem, was um mich her vorging, teilnehmen konnte.

Eine ältere Dame, die sehr vornehm tat, suchte ihre Benutzung der dritten Klasse damit gewissermaßen zu entschuldigen, daß man in der zweiten Bazillen bekomme. Dies Gehabe erregte augenscheinlich den äußersten Unwillen meiner Frau, denn als die Dame im Laufe der Unterhaltung die Nase in die Luft steckte und anfing: „Meine Freundin, die Frau Geheimrat Krause, ist die Tochter —", da warf meine Frau wie nebensächlich, aber treffend ein: „Ja, ja, Krause heißen ja viele!" Das saß. Und dann wußte meine Frau das Gespräch — wie es möglich war, weiß ich nicht — auf ihr goldenes Armband zu bringen, das von der Königin von England stammte. Damit war die Dame vollständig aus dem Felde geschlagen und für den Rest der Fahrt erledigt.

Die Reden zwischen den übrigen gingen indessen munter weiter. Meine Frau erteilte Rat in Krankheitsfällen, erzählte einige ihrer Erlebnisse und war ganz auf der Höhe. Es gibt Augenblicke, in denen ich mich geradezu wohlig getragen fühle von der Unterhaltung meiner Frau unter Fremden, doch manchmal kann ich mich einer Beklemmung nicht erwehren, wenn sie nämlich langsam, aber sicher, den Faden verliert und ganz wo anders ankommt, als sie wollte. Richtig glitt sie denn auch diesmal ab, doch ich paßte auf, und es gelang mir noch gerade zur rechten Zeit, den Wagen wieder ins Geleise zu schieben.

Und nun waren wir an unserem Ziel! Nach herzlicher Verabschiedung von den Mitreisenden — mit Ausnahme der älteren Dame natürlich, die zur anderen Seite hinaussah —, standen wir mit der Reisetasche und dem braunen Koffer ungetüm auf dem kleinen Bahnhof. Kein Wagen zu sehen! Irgendein Mißverständnis jedenfalls. Doch erfuhren wir, daß in zwei Stunden ein Bauer nach unserem Dorfe fahre. Wir gaben also den Koffer einstweilen auf dem Bahnhof ab, benachrichtigten den Bauer, der in der Nähe wohnte, und machten uns auf den Weg. Es war ein schöner Tag und der anderthalbstündige Marsch sehr angenehm.

Herzlich wurden wir bewillkommnet, und man bedauerte nur, daß der Besitzer, der uns hatte abholen sollen, die Sache offenbar vergessen hatte. Wir aßen im Pastorhause und warteten auf den Koffer. Der Bauer, der mit dem Wagen von der Station kommen sollte, mußte sich verspätet haben. Der Koffer war auch noch nicht da, als wir zur Aufführung in den Gasthof gingen. Einstweilen mußte meine Frau also in ihrem Reisekleid bleiben.

So saßen wir denn dichtgedrängt vor der Bühne und lauschten den weißgekleideten Mädchen und derben Jungen, die sich tapfer bemühten, gegen Tabaksqualm, Gläserklirren und die Unterhaltung der Zuschauer anzukommen.

In der Pause vor dem Märchenspiel kam die Wirtin zu uns heran und teilte uns mit, daß der Koffer im Gasthause abgegeben und in einem Fremdenzimmer niedergestellt worden sei. Der Transport kostete fünf Mark. Ich bezahlte, und meine Frau ging in das Fremdenzimmer hinauf, um sich umzuziehen. Bald aber war sie zurück und fragte mich verstört, ob ich den Kofferschlüssel habe, sie könne ihn nicht finden. Ich hatte ihn nicht. Sie bat mich flehentlich, ihn zu suchen. Ja, aber wo? Genug, die Vorstellung ging zu Ende, der Koffer aber hatte noch nicht geöffnet werden können.

Im Pastorhause saßen wir noch eine Weile beisammen und besprachen den Abend. Dann stiegen wir beide in unser Zimmer hinauf. Dort stand unsere Reisetasche. Der Koffer war im Gasthause vergessen worden. „Wir lassen ihn morgen zeitig holen", sagte ich, und wir begaben uns zur Ruhe.

Am nächsten Morgen half meine Frau in der Wirtschaft, stopfte dem Pastorfreunde einen Mantel und hatte im Dorfe mehrfache Erlebnisse. Ich war im Garten beschäftigt gewesen. So kam das Mittagessen heran, ehe wir uns um unseren verlassenen Koffer kümmern konnten, mit all den Blusen, dem Mantel, den Bürsten und der Formanwatte. Der Pastor schickte nun einen jungen Mann zum Gasthof, und dieser kam denn auch glücklich mit dem Koffer an, als gerade der Wagen vor der Tür hielt, der uns und andere Gäste zur Bahn zurückbringen sollte. Ein herzliches Lebewohl — — ach so, der junge Mann! „Wieviel bekommen Sie?" — „Zwei Mark!" Und wir rollten davon.

Die Fahrt zum Bahnhof verlief ohne Zwischenfall, nur daß der Koffer während der ganzen Zeit auf meinen Füßen stand. Natürlich wurde er wieder versichert, und als ich ihn endlich in die Wohnung — drei Treppen hoch — hinaufbugsiert hatte, durften wir noch froh sein, nichts eingebüßt zu haben.

Da stand er nun und sah uns, wie mir scheinen wollte, ironisch an.

„Er hat immerhin eine interessante Reise gemacht", bemerkte ich anzüglich. „Aber wenn er reden könnte, würde er uns sicher fragen, warum wir ihn eigentlich mitgenommen haben."

Meine Frau erwiderte darauf, es sei ihr garnicht recht gut, und ich mußte ihr die Flasche mit Riechsalz holen. Ich konnte mir's aber doch nicht versagen, die Unkosten für die Reise des Koffers zu berechnen. Es waren siebzehn Mark und fünfzig Pfennige. Dafür hätten wir beide die Reise noch einmal machen können. Indem ich meiner Frau dies mitteilte, hoffte ich für die Zukunft belehrend zu wirken. Der Logik der Tatsachen, dachte ich, könne sie sich doch unmöglich verschließen. Aber sie war für Logik nicht empfänglich, vielmehr fragte sie mich vorwurfsvoll, warum ich denn wieder so häßlich zu ihr sei? Ja, das fragte ich mich auch, und da ging ich in mich und half meiner Frau beim Auspacken. Der Kofferschlüssel hatte sich nämlich in ihrer Handtasche gefunden.

Im übrigen war's eine reizende Reise!

Vexierbild

Agathe, komm doch endlich zu Tisch! Das Essen wird ja kalt! — Wo ist die Rufende?

*

Warnung vor Kleinem

Vor kleinen Dingen nimm dich in acht!
groß Ungemach haben sie schon gebracht.
Ein Fehlerchen trägt man mit Geduld,
ein Tälerchen macht noch keine Schuld,
Ein Gläschen noch ist ja nicht zu viel,
und ein Spielchen ist noch kein Spiel.
Ein Späßchen, das nimmt noch keiner krumm,
und ein Räuschchen bringt noch nicht um.
Und eh' du dich versiehst des Falls,
fällst über ein Steinchen — und brichst den Hals.

Joh. Trojan

„Ich seh' grad nach, Gesin'", lautete seine Antwort, als sei er durchaus nicht erstaunt über ihre Entscheidung. „Morgen in der Früh', siehst hier. Nun telegraphierst ihnen, dann ziehen wir die Hochtouristen aus und die Spießbürger an und zu einem Abschiedsmahl lad i di ein, zu einem feinen!"

Sie nickte tapfer, die Tränen saßen ihr in der Kehle. Und während sie sich aus der Gebirgstracht herausschälte, stieg brennend die Erbitterung in ihr auf über ihr hartes, ihr ungerechtes Schicksal! Dieser plötzliche, brutale Schluß ihrer Freuden und statt, daß sie nun noch ein paar behagliche Wochen in dem stillen kleinen Garten, an dem rauschenden Wasser sitzen durfte, mußte sie ohne Übergang zurück in die kalte Atmosphäre der Doktor-Etage. Von anderen wurde so etwas nicht verlangt, bei ihr war das alles selbstverständlich!

Heine rührte während der Mahlzeit mit keinem Wort an diese betrübliche Schicksalswendung. Nur Lieblingsgerichte Gesines wurden aufgetragen, Forellen und Backhändl und zum Schluß sollte es Apfelstrudel geben. Aber sie bat so lange, bis er doch lieber einen Kaiserschmarrn bestellte, den sie zwar gar nicht liebte, der für ihn aber das Höchste bedeutete. Als sie zur Ruhe ging, hatte sie sich schon einigermaßen in das Unabänderliche gefunden.

Als sie sich am nächsten Morgen in der Bahn gegenübersaßen, fragte sie plötzlich: „Aber du, Heine, was willst denn du eigentlich schon in München?! Du hast doch noch Urlaub und könntest doch noch einige Touren machen —"

„Allein freut's mich nimmer", unterbrach er sie.

Langsam wurde sie rot; er reiste zurück, ihretwegen! Wortlos brachte er das Opfer — wortund danklos hatte sie es angenommen!

„Deine Mutter wird aber damit nicht zufrieden sein, Heine — sie könnte mir Vorwürfe machen — ich bitt' dich recht sehr, bleib' noch draußen, steig auf der nächsten Station wieder aus."

„Geh, Gesin', du bist'n Depp —"

Sie bat dringender; und klagte sich bitter ihres Egoismus und ihrer Gedankenlosigkeit an: Nie hätte sie zugeben dürfen, daß er sich die kurzen Ferien noch beschnitt. Soviel rührende Rücksicht hatte er für sie gehabt — nun noch dies Opfer — —

Er lächelte.

„Des Opfer war net so arg groß, Gesin'! Glaubst, i hätt' kein' Freud' gehabt an unserm Beisammensein? I mein' halt, recht gute Kameraden sind wir gewesen — des is das Höchste, was es gibt auf Erden — und wer du bist, des hab i nun erst richtig erkannt."

Wer sie war! Sie schwieg. — Wenn sie ihm gestände, welch ein Geschöpf sie noch vor kurzem gewesen sei, wie selbstsüchtig und dabei käuflich — ihre Meinungen, ihren Geschmack, alles hingebend, verleugnend, wechselnd je nach Charakter und Art der Menschen, bei denen sie ihr Brot aß — was würde er dann sagen? — Ein wenig hatte sie sich zwar zu bessern versucht, wie sie sich es vorgenommen, als sie nach München übersiedelte. Aber der Umschwung in ihr begann erst mit dem Moment, als sie ihn und die gute Ostermaier Amalie kennen lernte, weil sie voraussetzten, daß sie ebenso vornehm dächte und empfände, wie sie selbst und es gar nicht begriffen hätten, wenn sie ihren Erwartungen nicht entsprochen haben würde. Vorm Heine die Augen niederschlagen zu müssen, getötet hätte sie die Vorstellung!

Da saß er ihr gegenüber und schälte ihr Birnen, die sie in sich hineinstopfte, ohne zu beachten, ob er selbst auch nur einen Mundvoll abbekäme.

„Du, Heine, iß doch auch! Überhaupt," sie rückte auf ihrem Platz hin und her, „ein wenig unbequem bist du mit deiner Vortrefflichkeit! Nur ein einziges Mal bist du aus der Art geschlagen, damals vor Sankt Christina, als du so heftig wurdest und: ‚Bitte' sagtest — das tut mir noch heute wohl —"

„So — wirklich? Sonst hast nichts behalten, Kindling?"

„O doch, in die Schule hast du mich genommen —"

„In die Kletterschule, Kleine!"

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, das mein' ich nicht! Aber durch das Beispiel deiner Vortrefflichkeit, Heine — ich möchte auch so werden wie du."

„Sei nicht fad, Kleine! Ein Glück, ein himmlisches, daß es zweierlei Menschen gibt." —

Er wollte nicht zugeben, daß er sie nicht verstände — gut! Aber merken sollte er schon, von welchem Einfluß diese köstliche Zeit mit ihm auf sie gewesen sei.

Er fuhr sie nach Hause vom Bahnhof aus. Daß sie nun wieder etwas zu tun bekäme nach dem langen Genießen, das war auch recht gut.

Heine trug ihren kleinen Koffer drei Treppen empor. Vor der doktorlichen Etagentür setzte er ihn nieder und griff nach ihrer Hand, die sich schon zum „Schellen" ausstreckte.

„Adieu, wie ihr Norddeutschen sagt, meine kleine Kameradin! Und nun ist's aus damit, daß du's weißt, Gesin' — nun bist wieder ein Mädel wie ein andres! Das man liebhaben darf — sehr lieb!" — Da bekam sie einen zweiten langen Kuß. Dieser schmeckte noch schöner als der auf dem Fermadaturm; und diesesmal wußte sie's bestimmt, es war kein feierlicher, kein Investiturkuß, der ihr die Befähigung zur Hochtouristin verlieh, es war der Kuß eines rechtschaffen Liebenden. Als der Doktor ihr die Tür öffnete, trat sie sorglos über die Schwelle, der sehr unbequemen Pflicht entgegen, als ginge sie dennoch in ein neues, gelobtes Land.

*

Der Thumsee bei Bad Reichenhall

[Lohnig]

500 schwedische Schulkinder als Gäste deutscher Familien

bei ihrer Ankunft auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin. Sie werden über das deutsche Reich verteilt. Ebensoviel deutsche Schulkinder werden nach Schweden gehen. [Wolter]

Meine Frau auf Reisen

HUMORESKE VON FELIX FREIHERR V. STENGLIN

Meine liebe Frau wird nie eine Einladung ausschlagen; es wäre daher vergebliches Bemühen gewesen, sie von dem Besuch auf der Landpfarrei unseres Freundes, Pastor Linde, zurückhalten zu wollen. Wir sollten dort der Aufführung eines Märchenspiels beiwohnen.

Nun ja, zu Anfang machte ich einen schwachen Versuch, dies und jenes einzuwenden, denn die Zeit paßte mir eigentlich sehr schlecht, aber selbst triftige Gründe machen im gegebenen Augenblick nicht den geringsten Eindruck, und meine Frau ging denn auch über meine Bemerkung, daß diese beiden Tage mir sehr in meiner Arbeit fehlen würden, mit dem Siegerschritt eines Menschen hinweg, dem sein Wille heilig ist. Sie wußte tausend Argumente dafür anzuführen, wie heilsam, ja wie notwendig diese Reise für mich sei. Es war geradezu rührend.

Nun hätte ich ja gewiß, wenn ich ernstlich gewollt hätte, meinen Willen durchsetzen können, aber die unausbleiblichen Folgen wären dieser Anstrengung nicht wert gewesen. In solchem Falle verdüstert sich das Gemüt meiner Frau zusehends, das Leben scheint keinen Reiz mehr für sie zu haben, ihr Ausdruck verändert sich zum Erschrecken, jeder Annäherungsversuch stößt auf unüberwindliche Hindernisse, und die Tür fliegt ihr aus der Hand. Nein, das wollte ich denn doch nicht. Was hat man denn davon!

Nichtsdestoweniger — und obwohl bei meiner Frau alles längst entschieden war — hielt sie mit ihrer Ansicht beharrlich zurück, erörterte drei Tage lang meiner Schwiegermutter und mir gegenüber die Frage, ob man reisen solle oder nicht, bis ich dann endlich, als sie mich wieder einmal wie hilfeflehend um meine Meinung befragte, kurz entschlossen erklärte: „Natürlich reisen wir!“

Da flog sie mit einem Schrei der Überraschung und Befriedigung an meine Brust und erklärte mich für den besten aller Menschen.

Somit war nun die Hauptsache geklärt, und die nächsten Tage wurden mit Erörterungen darüber ausgefüllt, welchen Koffer wir mitnehmen sollten.

„Natürlich nehmen wir überhaupt keinen Koffer,“ platze ich heraus, „sondern nur eine Reisetasche mit dem Nötigsten für die Nacht und ziehen uns für die Reise gleich so an, wie wir zu der Aufführung erscheinen.“

Meine Frau schwieg, aber, ich fühlte es, in diesem Schweigen lag Opposition. Ich will nun nicht die Entwicklung in allen ihren Stadien hier verfolgen, sondern nur so viel bemerken, daß wir uns für den braunen Koffer entschieden, der sich wegen seiner Form so schlecht trug, daß ich geschworen habe, ihn nie wieder zu benutzen. Meine Frau suchte mir nämlich mit großer Zungenfertigkeit begreiflich zu machen, daß sie ohne gewisse Röcke, Blusen, Stiefel und so weiter unmöglich reisen könne — kurz, es ließ sich ganz so an, als ob wir für drei Wochen verreisten und nicht für zwei Tage. Dazu die kleineren Dinge, die zusammen doch auch eine ganze Menge Raum beanspruchten: Bürsten, Briefpapier, Siegellack, Lektüre, Streichhölzer, Formanwatte für den Fall, daß Stockschnupfen eintrat, und so fort. Es gab also viel zu bedenken.

„Nun, dann müssen wir aber zeitig packen,“ sagte ich, „damit wir früh zu Bett gehen können, denn um sieben Uhr müssen wir aus dem Hause und wollen uns mit dem Gepäck doch nicht abhetzen.“

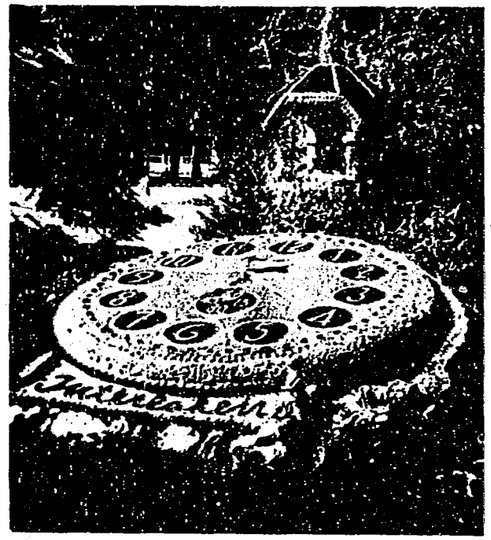
Damit war meine Frau ganz einverstanden. Ich mußte ihr die Hand geben und sie freundlich ansehen, um ihre Versicherung entgegenzunehmen, daß sie noch nie zu spät zum Zuge gekommen sei, und daß sie den Koffer selbst zur Elektrischen tragen werde.

Doch wie sich dem redlichsten Willen oft Hindernisse entgegenstellen, so auch hier. Am Nachmittage vor unserer Reise kam ich in die Küche und fand dort meine liebe Frau in einer schrecklichen Verfassung, mit wirrem Haar, die Hände schwarz, umgeben von Kisten, Kartons, Blechbüchsen, Porzellantonnen, Stiefeln, Kartoffelhaufen — es war dringend nötig gewesen, die Rumpelkammer und die Vorräte neu zu ordnen. Und als dies endlich erledigt war, mußte sie noch einige unaufschiebbare Besorgungen und Besuche machen. Durch reichhaltige Erlebnisse wurde sie dabei so aufgehalten, daß sie erst um halb neun Uhr zu Hause anlangte, wegen vollständiger Erschöpfung eine halbe Stunde ausruhen und das Abendessen verschieben mußte.

Doch endlich war das meiste gepackt, und um ein Uhr konnten wir uns zur Ruhe begeben.

Am Morgen der Abreise ließ sich zunächst alles ganz gut an. Dann aber warf sich der Teufel ins Spiel. Es gab plötzlich noch so viel Wichtiges zu tun, daß ich befürchtete, wir würden nicht mitkommen. Ich war schon fertig angezogen und wartete. Unglücklicherweise ließ ich die Bemerkung fallen, in einer Viertelstunde müßten wir das Haus verlassen. Das hätte ich nach früheren Erfahrungen nicht tun dürfen. Meine Frau verlor den Kopf, rannte ziellos hin und her, machte den Koffer wieder auf, um darin zu wühlen, hatte ihre Handtasche verlegt und aus Versehen die falsche Leibbinde eingepackt.

Doch auch dieser Zustand wurde überwunden, und nachdem meine Frau zärtlichen Abschied von ihrer Mutter genommen

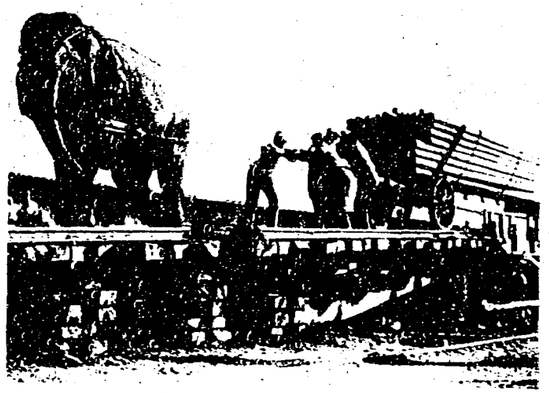


Beispiel gärtnerischer Phantasie
Eine richtiggehende Blumenuhr im Kurgarten von Interlaken.
[Atlantic]

Die Frau von gestern auf der Reise und beim Sport
Strandleben im Familienbad des Ostseebades Warnemünde vor ungefähr 25 Jahren. [Atlantic]

Kreis oben: Staatssekretär Herbert Hoover, der aussichtsreichste Kandidat bei der Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten. [Sircke] — Kreis unten: Dr. Friedrich Bergius in Heidelberg, bekannt durch sein Verfahren zur Verflüssigung der Kohle, berichtet in einem Vortrag, daß es ihm gelungen sei, aus Holz Nahrungsstoff zur Viehfütterung zu gewinnen. [Pr.-Photo] — Motorrad-Fußball in Berlin: Das in England so beliebte Spiel scheint sich auch bei uns einführen zu wollen. Zwei Stürmer des Berliner Polizei-Motorradklubs im Angriff. [Photo-Union]

Zur Elektrifizierung der Berliner Stadtbahn: Der elektrische Sonderzug, der die erste Probefahrt auf der Strecke Erkner-Potsdam der Berliner Stadtbahn ausführte. [Photothek] — Zu Oval: Eine Schreibmaschine für Blinde, in Paris erfunden. [Atlantic]



Ein gutmütiger Helfer
Eine Aufnahme von der Südamerikareise des Zirkus Carl Hagenbeck, die den Arbeitselefanten beim Ausladen zeigt. [Atlantic]

Der Regenschirm in der Handtasche
Ein einfacher Mechanismus läßt den Schirm zusammenlegen.
[Presse-Photo]